



25 Jahre ISOE: Tagung „Lost in the Anthropocene? – Nachhaltige Wissenschaft in der Epoche der Menschheit“

**Prof. Dr. Harald Welzer, Universität Flensburg, FUTURZWEI.
Stiftung Zukunftsfähigkeit**

Freitag, 21. November 2014, Frankfurt am Main

Hallo von meiner Seite! Vielen Dank für die Einladung! Ich bin ganz beglückt, weil ich heute Vormittag schon wahnsinnig viel gelernt habe durch die einzelnen Vorträge. Das hat man ja selten, dass man zum Beispiel einen soziologischen Gottesbeweis vorgeführt bekommt, wie bei Frau Egner: Das Anthropozän gibt es, weil Leute drüber sprechen! Das finde ich total cool. Auch das Anthropozän 2.0 fand ich total klasse: Zwar gibt es das Thema Anthropozän erst seit 12 Jahren, aber wir leben ja in so einer beschleunigten gesellschaftlichen Entwicklung, da geht das gar nicht, sich vorzustellen, dass das bei 1.0 bleibt.

Um es kurz zu sagen: Ich glaube, dass der Begriff Anthropozän völlig untauglich ist – jedenfalls für die Zwecke, die man hier wissenschaftlich zu verfolgen gedenkt. Und zwar deswegen, weil der Begriff des Anthropozän sich vollkommen konventionell in der Selbsterzählung der Moderne aufhält. Im Zentrum des Begriffs des Anthropozän steht trivialerweise der Mensch. Der menschliche Einfluss und die Gesamterzählung der Moderne besteht schlicht und ergreifend darin, dass sich alles um den Menschen zentriert. Und dass auch das gesellschaftliche Naturverhältnis sich in Richtung der Menschen und des Primats des Menschen aufzulösen hat. Insofern ist es in gewisser Weise – Mark Lawrence hat ja schon von einer Hybris gesprochen – dieses sowjetische Modell, was ja ganz hübsch gewesen ist, aber diese Hybris ist natürlich noch viel ausgeprägter, wenn man dann noch, sozusagen mit wissenschaftlichen Weihen versehen, diesen Begriff in das Stadium eines geologischen Zeitalters erhebt. Das ist Omnipotenz-Phantasie, Hybris, was immer man da mal nehmen kann.

Wenn wir vor der Frage stehen, wie wir einen verhängnisvollen Entwicklungspfad vielleicht verändern, in den uns diese Konzeption von Moderne und die Produktions- und Reproduktionsweise geführt hat, dann werden wir das kaum erreichen, indem wir das nochmal in Form einer Apotheose des Menschen versuchen zu bringen. Insofern würde ich ganz stark abraten von diesem Anthropozän-Begriff. Wenn ich Zyniker wäre, der ich nicht bin, dann würde ich sagen, dass sich die Untauglichkeit des Begriffes genau darin zeigt, dass er sofort aufgegriffen wird. Weil das unheimlich sexy klingt und kein Mensch weiß, was es eigentlich bedeuten soll, und das ist dann hinreichend dafür, viele Programme dazu zu machen.

Auch für den wissenschaftspolitischen Hinweis war ich dankbar, dass der Begriff Anthropozän sofort eingesetzt wird, um Ressourcen zu akkumulieren. Übrigens fand ich in dem Vortrag von Frau Egner auch diesen Geologen sehr interessant, der sagt, dass wir das Fach Geographie nicht mehr brauchen. Ich habe das noch nie in der Härte gedacht, aber mir fielen spontan viele Disziplinen ein, die man sofort abschaffen könnte, als allererste die Wirtschaftswissenschaften. Und zwar wegen vollständiger Fruchtlosigkeit über die vergangenen 40 Jahre. Ich glaube, das kann man empirisch gut belegen und gut begründen.

Jetzt etwas ernsthafter: Was sich in dem Begriff des Anthropozän und seiner Konjunktur natürlich auch ausdrückt, ist, dass wir bei den Fragen von Nachhaltigkeit und allen damit verbundenen Nebenzweigen natürlich auch in den vergangenen Jahrzehnten einen Prozess der *Vernaturwissenschaftlichung* verzeichnen. Und dazu passt dann ein Begriff wie Anthropozän, weil er im Grunde genommen so etwas wie ein biologisches Wesen ins Zentrum seiner theoretischen Betrachtung stellt – obwohl wir es doch mit kulturellen Praktiken zu tun haben, die die Prozesse hervorbringen, über die wir in der Nachhaltigkeitsforschung und Erdsystemforschung nachdenken und forschen. Es sind ja eben keine naturalen Dinge, die Menschen anrichten, sondern es sind Dinge, die sie innerhalb ihrer kulturellen Handlungsweise, ihrer Tradition, ihrer Wirtschaftsform und so weiter anrichten. Insofern ist eine *Verkulturwissenschaftlichung* dieses Diskurses angezeigt als eine weitere *Vernaturwissenschaftlichung*. Es geht darum, Geschichte und Gesellschaftstheorie in diesen Diskurs zurückzubringen, damit man überhaupt mal versteht, was da vor sich geht und auch in der Lage ist, über die zugehörigen Begrifflichkeiten kritisch nachzudenken.

Jetzt wende ich mich einer Frage zu, die mich in den letzten Jahren zunehmend interessiert. Die Frage wäre nämlich eigentlich die: Kann es so etwas wie eine Nachhaltigkeitsforschung ohne normativen Hintergrund überhaupt geben? Natürlich ist spätestens seit Max Weber vollkommen klar, dass das, was wir dann analytisch machen, natürlich von Werturteilen frei sein muss. Aber man kann Nachhaltigkeitsforschung ohne normativen Bezugspunkt überhaupt nicht machen. Denn es geht ja bei diesen ganzen Fragestellungen am Ende nicht einfach darum, bestimmte Formen der Produktion und Reproduktion nachhaltiger zu machen. Sondern es geht um die Frage, *warum* soll man das nachhaltig machen? Und dann sind wir bei einer im Kern gesellschaftstheoretischen Fragestellung, nämlich: Wie kann man eigentlich eine Gesellschaft, die sich auf den zivilisatorischen Standard hin entwickelt hat, auf den wir jetzt blicken, eigentlich mit einer anderen Form von Wirtschaft, von Produktion und Reproduktion aufrechterhalten? Im Kern ist die Nachhaltigkeitsfrage also aufzuhängen an den unabhängigen Variablen von Freiheit, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit. Das ist natürlich eine normative Aussage. Und da kommen wir in das Problem hinein, dass das, was diese Form kapitalistischer Wirtschaftsweise in den letzten 200–250 Jahren erreicht hat, ja nicht nur schlecht war. Es wurde ja nicht nur Natur zerstört, sondern es wurden ja auch immaterielle zivilisatorische Standards entwickelt und aufgebaut und in den reichen Ländern zu allgemeinen Standards gemacht. Das ist ja nicht Nichts, allerdings um den Preis der langfristigen Zerstörung der eigenen Existenzvoraussetzungen – das ist ja der Witz an der Sache.

Kürzlich gab es einen Workshop, auf dem Aussagen des gemeinsamen Buchs von Bernd Sommer und mir diskutiert wurden. Insbesondere der Gedanke, dass der zivilisatorische Standard, den die westlichen Gesellschaften mit der kapitalistischen Wirtschaftsform entwickelt haben, das wurde extrem stark kritisiert. Und zwar von einer

politisch linken Seite. Hier wurde argumentiert, dass dieser Standard ja überhaupt nie realisiert wurde, weil der Rest der Welt sozusagen dafür hat bezahlen müssen, dass dieser Standard erreicht worden ist. Gutes Argument. Gleichwohl muss man ja berücksichtigen, dass auch diese Konferenz dort vor einigen Tagen in einem geheizten Raum stattgefunden hat und dort Powerpoints an die Wand geworfen wurden, dass Frauen in der Gruppe gewesen sind. Alles das, was vor 100 Jahren überhaupt nicht der Fall gewesen wäre. Die ganze Bildungsinstitution, in der das stattfand, hätte es unter diesen Bedingungen einer anderen zivilisatorischen Entwicklung eben auch nicht gegeben. Ich will das damit nicht irgendwie affirmieren. Vielmehr will ich auf den Problemstand hinweisen, dass wir, wenn wir über Nachhaltigkeitsstrategien sprechen, immer auch darüber sprechen, welche Art von Gesellschaft wir anstreben und was wir tun müssen, um diese aufrechterhalten zu können und – und das ist die neue Frage – was muss man dafür weglassen? Denn in unserem Kulturmodell sind wir in jeglicher Hinsicht expansiv. Und Wissenschaft ist ein zentraler Bestandteil davon. Das heißt, wir lösen alle Probleme, die uns begegnen, immer durch Aufwandserhöhung, durch die Erfindung neuer Disziplinen, durch neue Anthropozän, durch alles Mögliche, durch Akkumulierung von Forschungsgeldern, durch immer dickere Berichte, mehr Publikationen, noch mehr Papers. Es geht darum, pausenlos an dem Aufwandserhöhungsspiel chronisch teilzuhaben.

Und ich glaube, man kann sich nur dann an die Thematik, die wir hier diskutieren, annähern, wenn wir selber Teil des Pfadwechsels in der eigenen Praxis werden. Das ist der zentrale Punkt, um den man sich Gedanken machen muss. In dem Paper des ISOE für diese Tagung wird das auch formuliert und gefragt, was für eine Art von Wissenschaft braucht man denn überhaupt? Was für eine Art von Wissenschaftsverständnis braucht man? Und da braucht man sicherlich nicht mehr vom Selben. Runtergebrochen auf die einzelnen Karrieremuster, auf den wissenschaftlichen Nachwuchs usw. ist es eine unendlich schwierige Sache, aus diesem Pfad auszusteigen, aber methodologisch, epistemologisch usw. wäre das natürlich eine wirklich gute Übung. Da wir ja diejenigen sind, die in der Gesellschaft am meisten handlungsentlastet sind in der kompletten Gesellschaft, da Wissenschaftler in dem Sinne nichts tun müssen, sie müssen ja nichts umsetzen, sie müssen ja nur nachdenken und forschen. D.h., hier ist ein Handlungsspielraum – der übrigens durch die zivilisatorische Entwicklung überhaupt erst bereitgestellt wurde. Ich hatte ja meinen Kurzvortrag mit der Bemerkung begonnen, dass diese Moderne, von der wir ja ein Teil sind, immer eine Geschichte über sich erzählt. Und dass das Anthropozän vom Typ Crutzen natürlich vollkommen passgenau in diese Selbsterzählung der Moderne passt. Man kann das andersrum übersetzen und fragen, welche Form der anderen Erzählung über Moderne könnten wir entwickeln? Auch Wissenschaft ist ja nichts anderes als eine große institutionalisierte Geschichtenerzählerin, mit dem Typus sozusagen, das empirisch zu verifizieren oder mindestens zu behaupten, dass es sich irgendwann verifizieren ließe, welche Geschichte sie erzählt. Die eigentliche methodologische und erkenntnistheoretische Frage ist jedoch, welche Geschichte können wir denn als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler überhaupt neu erzählen? Gibt es die Möglichkeit, eine Geschichte zu erzählen, die aus diesem Pfad tatsächlich aussichert? Das ist eine methodologische Frage. Diese Frage habe ich gerade an einem wirklich interessanten Fachbereich vor ein paar Tagen diskutiert, an der *Copenhagen Business School*, die sich originellerweise dadurch auszeichnet, dass dort Ökonomie, Philosophie und Kunst gelehrt werden, und zwar in einer Unit gleichberechtigt. Die Ökonomen dort gehören zu den wenigen Ökonomen, die die Vermutung haben, dass sie ihr Fach auf konventionelle

Weise nicht weiterbringt. Dort werden daher Fragen diskutiert, wie: Welche Art von wissenschaftlicher Erzählung kann man eigentlich entwickeln? Welche Art von Narration, auch als Methode, überhaupt anwendbar ist auf solche Fragestellungen. Hier werden keine Szenarien oder Modelle entworfen, sondern z.B. Geschichten erzählt als wissenschaftliches Verfahren. Ich glaube, dass, wenn wir über Fragen wie Transformation von Wissenschaft oder transformative Wissenschaft nachdenken, dann muss man auch ziemlich radikal darüber nachdenken, was wissenschaftliche Methoden sein könnten und muss man sich auch trauen zu vertreten, dass man da vielleicht auch zunächst Außenseiterpositionen vertritt. Denn wir stehen in unserem gesellschaftlichen Entwicklungsprozess ganz sicherlich an einer Stelle, wo *Business as Usual* nicht mehr weiter praktikierbar ist. Aber das muss man reflexiv gestalten – und nicht, wie sonst in der Wissenschaft üblich, auf Konferenzen, ein fiktives Wir zu formulieren und dann zu sagen: „Alle anderen müssen alles anders machen. Aber wir machen nächste Woche die nächste Konferenz und die ist unheimlich wichtig und da erscheint dann auch noch ein Sammelband dazu und ein Sonderheft von der und der Zeitschrift.“

Die Frage ist also, wie man es bei einer *Versozialwissenschaftlichung*, *Verkulturwissenschaftlichung* des Diskurses erreichen kann, dass man auch den Mut hat, andere Formen von Wissenschaft zu betreiben und das Risiko einzugehen, dass man das dann auch ganz anders legitimieren muss als mit Standardverfahren und sich gewissermaßen zurück in einen neuen gesellschaftlichen Begründungs- und Legitimierungszusammenhang begeben muss, und zu sagen, wir haben Gründe, das zu tun. Während man sich normalerweise immer darauf zurückzieht, dass es externe Faktoren für Veränderungen gibt, wie etwa die Höhe der Forschungsgelder, Rankings, Standardverfahren usw. Die Geschichte der Moderne zeigt, dass sie sich durch Brüche weiterentwickelt hat und nicht durch Beibehaltung des konventionellen Pfades.

Ein letzter Satz, aber vorher vielleicht nochmal eine Bemerkung dazu, weshalb mir dieser Begriff des Anthropozän so unglaublich unkulturell erscheint. Der Begriff setzt den Menschen anthropologisch als Menschen. Wenn wir über die Folgen sprechen, die mit dem Begriff des Anthropozän ja in irgendeiner Weise umrissen sind, dann müsste man ja viel eher über eine Wirtschaftsform sprechen. D.h., man müsste eher über so etwas sprechen wie ein *Monetozän* oder *Kapitalozän* oder so was. *Knetozän* wäre vielleicht auch gut. Weil man da natürlich genau den Begriff hat oder etwas ins Zentrum stellt, was im Kern die Bewegungsform des Zerstörungsprozesses ausmacht. Dieser Prozess ist nichts anthropologisches, weil wir in der Kulturgeschichte und in der Menschheitsgeschichte auch vollkommen andere Formen von Gesellschaftlichkeit und Wirtschaft finden, die, ohne das romantisieren zu wollen, sicherlich in vielfacher Hinsicht weniger zerstörerisch gewesen sind als das, was man heute praktiziert.

Ein letzter Satz zu dem, was vielleicht in einer Wissenschaft über nachhaltige Praktiken auch wichtig wäre. Nachhaltigkeit sollte nicht als etwas verstanden werden, was erst erfunden werden muss. Nachhaltigkeit ist gewissermaßen auch eine archäologische Fragestellung. Es gab schon immer Praktiken, die wesentlich nachhaltiger gewesen sind als das, was man heute macht. Also insofern: Anthropozän einwickeln, weg-schmeißen. Und neu nachdenken.

Dankeschön!